

Zwischen Rast und Wandern : das Doppelleben des G.O. Hausmann/Stephan Wenk

Autor(en): **Rosenthaler, Kurt J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rheinfelder Neujaahrsblätter**

Band (Jahr): **54 (1998)**

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-894586>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Zwischen Rast und Wandern Das Doppelleben des G. O. Hausmann/Stephan Wenk

Kurt J. Rosenthaler

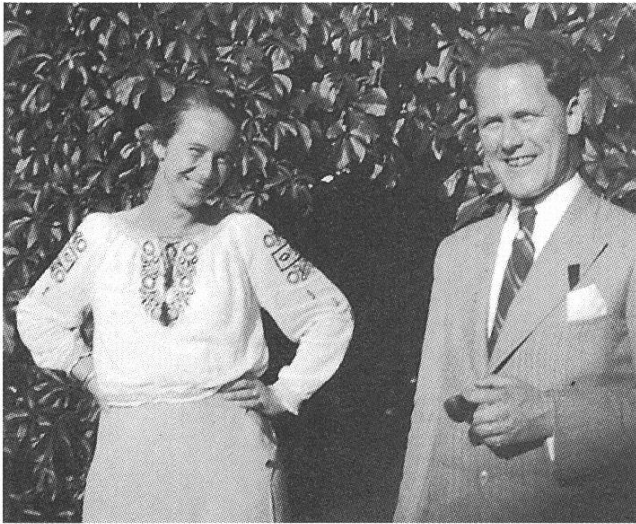
Je länger man sich mit dem Rheinfelder Dichter und «Kastenmann» Gottlieb Otto Hausmann alias Stephan Wenk befasst, desto geheimnisvoller und zwiespältiger erscheint dieser Mann, der am 6. August 1995 im Alter von 94 Jahren verstarb (siehe Nachruf NJB 1996, S. 173). Der gesamte schriftliche Nachlass befindet sich heute im Fricktaler Museum, ebenso die Tonbandaufzeichnung und Porträt-Fotos aus dem Jahr 1987. Alle Manuskripte, Reinschriften, Publikationen, Zeitungsausschnitte, Abschriften, Notizen, Korrespondenzen, Ausweise und Fotos wurden soweit als möglich identifiziert und sortiert. Zusätzlich wurden unzählige Zivilstandsämter, Einwohnerkontrollen, Schulämter, Militärverwaltungen, Strafregister und Privatpersonen konsultiert, um Licht in das Geheimnis um Stephan Wenk zu bringen. Dies gelang nur teilweise, und das ist vielleicht ganz gut so und sicher auch im Sinne Hausmanns, der seine Spuren stets mehr oder weniger wirksam zu verwischen verstand. Dadurch entstanden um seine Person Gerüchte, Mutmassungen, Einschätzungen, die sich schärfer kaum widersprechen könnten. Und doch haben wohl alle einen wahren Kern, spiegeln eine der vielen Facetten dieses Mannes. Vagant, Nobelman, Hochstapler, Dichter, Betrüger, Schlitzohr, Philosoph, Ganove, Charmeur, Deserteur, Genie, Lügner, weiser Lebenskünstler, gütiger Ratgeber, hinterlistiger Halunke, weltoffener Freund, Asket, Schlemmer... Alles falsch! Alles wahr!

Einige Fakten: Die Eltern waren Daniel Gottlieb Hausmann, Drogist aus Steckborn TG, geboren 1871 in Steckborn, gestorben 1925 in Münsterlingen TG, und Maria Bertha, geborene Dick aus Bern, geboren 1877 in Bern, gestorben 1964 in Bern. Das Paar heiratete 1900 in Guggisberg BE; Gottlieb Otto kam als einziges Kind am 2. August 1901 in Steffisburg BE zur Welt. Die Ehe der Eltern wurde 1921 geschieden. Die Familie Hausmann lässt sich in den Ehe- («Haushaltungs»-) Registern von Steckborn bis ins 18. Jh. zurückverfolgen. Die Jugend verbrachte G. O. Hausmann nach seinen eigenen An-

Gegenüberliegende
Seite:
Gottlieb Otto
Hausmann.
Fotografie, signiert
«Aug. Jehle, 1945»

gaben in Zürich, wo er das Gymnasium besuchte und vor Abschluss der Matura, 1919, weglief. Die Nachforschung in den stadtzürcherischen Gymnasien blieb ohne Erfolg.

Am 24. Mai 1923 heiratete Gottlieb Otto Hausmann in Basel die Modistin Sophie Jost (1903 – 1989) aus Alchenstorf BE. Aus dieser Verbindung entspross 1923 in Basel ein Sohn, Fred. Die Ehe wurde bereits 1928 in Zürich geschieden. In



Martha und
Gottlieb
Hausmann-
Schmid.
Fotografie, um
1945

zweiter Ehe verband sich Hausmann am 21. April 1932 in Binningen BL mit Martha Schmid (1909 – 1970) von Oberglatt ZH. Das Paar wohnte im Herbst 1931 in Riehen BS, ab November 1931 bis 1943 in Binningen. 1943 erscheint der Name noch im Adressbuch von Basel (Elsässerstrasse), dann, ab 1. April 1943, in Rheinfelden, wo sich die Hausmanns in einer kleinen Wohnung an der Futtergasse 10 in der Altstadt bis an ihr Lebensende niederliessen. Die Zeit von etwa 1920 bis 1943 liegt, was Hausmanns Tätig-

keiten, Reisen oder Gefängnisaufenthalte betrifft, im Dunkeln.

Schon sehr früh muss Hausmann mit Gesetz und Behörden in Konflikt geraten sein. Daher stammte wohl seine Abneigung gegenüber jeder Bürokratie. Nach seinen Angaben verbrachte er längere Zeit in der französischen Fremdenlegion in Nordafrika, wo er einen dauernden schweren Gehörschaden erlitt. Bisher konnte sein Aufenthalt in der Legion nicht bestätigt werden. Bei seiner Rückkehr in die Schweiz hätte ihm dies ein bis zwei Jahre Zuchthaus und den Ausschluss aus der Armee eingetragen. Tatsächlich scheint Hausmann keinen Militärdienst in der Schweiz geleistet zu haben. Seine als Kind erlittene schwere Krankheit, laut seinen Aussagen die einzige in seinem Leben, erklärt vielleicht seine Dienstuntauglichkeit. Aber wie hätte er da Fremdenlegionär werden können? – Die Nachforschungen in schweizerischen Ämtern blieben ergebnislos, da alle persönlichen Militär- und Strafakten aus jener Zeit längst vernichtet sind. Einzig seine eigenen Zeugnisse lassen Vermutungen über Häufigkeit und Dauer seiner Gefängnisaufenthalte zu.

Der geneigte Leser fasse sich: Hier schreibt einer, der wegen Betrug, Diebstahl, Bannbruch, Vagantität, Hausieren ohne Patent ungefähr sechsmal gerichtlich mit Gefängnis,

Zuchthaus und Haft bestraft wurde. Insgesamt 10 Jahre kahlgeschoren, über 25 Jahre verteilt. Seit 10 Jahren lebe ich im selbstgewählten Exil.

Die Geschichte eines verpfuschten Lebens? Mitnichten! Bürgerlich gescheitert – ja! Warum, hat nie jemand zu ergründen versucht. Menschlich aber war es ein überaus harter Heimweg zu mir selber. Heimweg mit Ankunft!

Dies schreibt Stephan Wenk in einem nicht datierten Entwurf. Auf demselben Blatt folgende Bemerkung:

Drei Dinge hasse ich:

Gewalt (Zwang) in jeder Form, denn sie ist das Un-Menschliche an sich;

Hinterlist (Heuchelei), denn sie zehrt auch an der seelisch-geistigen Substanz ihrer Opfer;

Dummheit (Dressur), denn sie gibt sich heutzutage unerträglich dreist.

Auf einem Briefumschlag findet sich folgender Gedanke zu Recht und Gerechtigkeit:

*Die dauernde Auseinandersetzung zwischen Rechtswah-
rern und Rechtsbrechern, dieser in Wahrheit permanente
Bürgerkrieg – nicht einfach etwa zwischen Guten und Bö-
sen, wie es ein primitiver Determinismus will, sondern viel-
mehr zwischen Fahntreuen und Rebellen, zwischen we-
niger und mehr Benachteiligten in jedem Sinne, zwischen
Satten und Hungrigen, zwischen Macht und Ohnmacht – er
bietet wesentlich das Bild einer Landschaft der Fumarolen,
aus deren Tiefen das kochende Magma ihren giftigen Qualm
hochstösst.*

Derselbe Gedanke findet sich in einem ironischen Vers:

Jus, das Sorgenkind der Philosophen,

hat das Grimmen stets im Bauch:

Sind nun bloss die Einen die Ganoven,

oder sind's die Andern auch? –

Die ältesten datierten Gedichte finden sich in einem mit Ma-
schine geschriebenen, gehefteten Büchlein:

*GEDICHTE (z.T. unveröffentlicht) von Gottl. Hausmann,
Rheinf. 1944 mit einer handschriftlichen Widmung: zum
Weihnachtsfest 1944 meiner lieben Mutter. Gottlieb*

Zueignung

(1954 veröffentlicht im «Vagabunden-Brevier» unter dem Titel «Einsame Brücken»):

*Einsame Brücken leben, sind beseelt
und stehn bewusster in der weiten Landschaft
als jene andern, die vom Tross der Städte
ununterbrochen überhastet sind.*

Gegenüberliegende
Seite:
«Gedanke»,
Manuskript von
G.O. Hausmann
auf Briefumschlag,
nicht datiert.

*Einsame Brücken haben Melodie.
Der Wanderer hört sie und er muss ihr folgen,
denn irgendwie singt auch sein Ziel aus ihr.
Einsamen Brücken gleich muss Liebe sein.*

Eros

*Ich weiss nicht, was in deinen Blicken schwimmt,
Geliebte, ich vermag es nur zu fühlen,
wie mich das fasst und in die Tiefe nimmt,
in heisse Dunkelheit, wo alle kühlen
Begriffe schwinden vor der einen Macht:
Du bei mir, Lieb! Und du bist meine Nacht!*

Ausklang

(ebenfalls später publiziert im «Vagabunden-Brevier»):

*Das ist das Ende unsrer Wanderschaften:
einsame Bank vor dämmrigem Portal.
Da lösen wir uns leis vom Erdenhaften
durch einen Blick zurück zum letzten Mal.*

*Mag sein, dass noch ein Locken wirbt im Süde,
vielleicht auch grollt ein Nord in unser Ohr –
wir horchen nicht mehr hin, denn wir sind müde
und wollen nur noch eines: Durch das Tor.*

In den vierziger Jahren arbeitete Hausmann als offenbar betrügerischer Buchhalter in einer Basler Textilfärberei und -reinigung. Kurz nach dem Krieg betrieb er verschiedene (krumme) Geschäfte mit allerhand Waren. Er versuchte mit einem belgischen Partner einen internationalen, illegalen Handel mit Golddollars aufzuziehen. Hausmann warb dazu in Rheinfelden Investoren. Der Coup misslang völlig; der belgische Compagnon machte sich mit allem Geld aus dem Staub. Die Rheinfelder Geldgeber und Hausmann selbst gin-

Gedanke

"Die dauernde Auseinander-
setzung zwischen Rechts~~er~~-
wahrheit und Rechtsbrechern,
dieser in Wahrheit permanente
Bürgerkrieg ~~zwischen~~
^{einmal} ~~zwischen~~
Gutem und Bösem, ^{mit} ~~sondern~~
vielmehr zwischen
Kuhrentreuen und Rebellen,
zwischen weniger und mehr
Zuverlässigen in jedem
Sinne, zwischen Satth und
Hengrigen, zwischen ^{noch mehr} ~~Unglück~~
~~Unglück~~ und Unglück - ~~erklärt~~
~~Wirklichkeit~~ ^{wesentlich} ~~das~~ das Bild
einer Landschaft der
Fumarolen, ~~aus~~ in ~~welcher~~
~~jederzeit~~ ^{aus} deren Tiefen
das kochende Magma
~~sozialer Unruhe~~ ~~den~~ ihren
giftigen Qualm hochstößt. "

gen leer aus. Es handelte sich um Riesensummen, und es kam in Rheinfelder Geschäftskreisen zu einigen Beinahe-Konkursen. Alle schwiegen; keiner konnte Anzeige erstatten, ohne sich selbst zu belasten. Hausmann verschwand von der Bildfläche, um der Strafverfolgung zu entgehen. Jedenfalls hielt er sich die ganzen folgenden zwei Jahrzehnte in seiner Wohnung in der Futtergasse versteckt! Aber weshalb verbarg er sich über 20 Jahre lang? Seine Taten wären längst vorher verjährt gewesen. Aus Scham? Aus Stolz? Oder aus Furcht vor Rache? Aus Lust am heimlichen Untergrundleben? Oder gab es noch andere, nicht bekannte Gründe? Warum tat er dies seiner Frau an, die dieses unerträgliche Leben mitmachen musste?

Während des Tages, wenn seine Frau als Störmäherin in Basel arbeitete, musste er sich völlig ruhig verhalten. Ein Stapel Agendakalender für die Jahre 1953 bis 1965 ist im Nachlass erhalten. Darin finden sich die Eintragungen von Frau Hausmann – ihre Nähterminne bei Kundinnen –, aber auch kleine Notizen und Ideen ihres Mannes. Waren sie zusammen in der Wohnung, durften sie nicht miteinander reden (durch seine Schwerhörigkeit redete er ja sehr laut) und nicht gleichzeitig herumgehen. Niemand, auch die Mitbewohner des Hauses, sollten etwas bemerken. Sie mussten es aber bemerken. In einer engen Altstadtwohnung im zweiten Stockwerk ist dies unvermeidlich. Und wieder schwiegen alle. Aus Angst? Angst wovor oder vor wem? Wer je die düstere, ärmlich ausgestattete Wohnung Hausmanns betreten hat, musste feststellen, dass alle Möbel, sogar Stühle, vollgestapelt waren mit Büchern, Zeitschriften und Manuskripten. Vorwiegende Themen: Philosophie, Religionen, Geographie, Sprachen.

Ein Stoss von über 80 Notizen aus den Jahren 1950 bis 1964 beweist, dass er in diesen Jahren Radiosendungen (oft Schulfunk) über fremde Länder und Kulturen gehört und mitgeschrieben hat. Diese dienten ihm dann wohl als Grundlage für seine Gedichte und Erzählungen. Die grossen Reisen machte er im Kopf, nicht in Wirklichkeit!

Viele Gedichte und Gedanken Hausmanns sind als Original-Abschriften oder durchgepaust in allerlei Mappen vorhanden, die der Dichter, resp. seine Frau, an verschiedene Verleger geschickt haben muss. Eine Auswahl davon sei im folgenden (z.T. nur ausschnittweise) wiedergegeben:

Geburt

Da wäre ich also wieder einmal geboren – nackt, rot, runzlig: Tausendfalt, dieser ewige Bettelsack vor dem lieben Gott, Tausendfalt, der verwandlungstrunkene Taschenspieler vor dem Schöpfer – Tausendfalt griff in mein Astralleben ein. Auf der Milchstrasse, zwischen Atair und Kassiopeia, wohin ich mich mit einem Engel verabredet hatte.

Engel sind immer unpünktlich: man kommt, doch sie sind noch nicht da; man steht, aber sie kommen noch nicht; man wartet, weil sie noch nicht gekommen sind; man harrt weiter, ob sie vielleicht doch noch kommen. Ich habe schon auf Engel gewartet, die dann überhaupt nicht kamen...

Seelen-Wanderung

Aus einem innersten, finsternen Raum tastet die Seele nach spiegelnden Weiten; bis in die äussersten findet sie kaum, wenn sie nicht magische Kräfte geleiten.

Finde die schreitende Qual oder Glück, möge geniessend am Wege sie rasten – einmal kehrt schliesslich zum Raum sie zurück, um sich von neuem in Neues zu tasten.

Krieg und Frieden

*Haben Blumen ihres Blühens
Eine Jahrzeit oder zwei,
Rühmt der Mensch sich seines Mühens
Redlich länger. Gut – es sei!
Eins scheint beiden anzustehen:
Nach dem Lichte sich zu drehen!*

Ein Gedicht ohne Titel, wahrscheinlich ein Entwurf oder Fragment:

*Dass mir keiner schimpft auf diese Zeiten!
Herrlich sind sie und verteufelt hold:
Blühendes Geschäft in allen Breiten.
Ja, es lässt sich länger nicht bestreiten:
Selbst der Pleitegeier schimmert gold.*

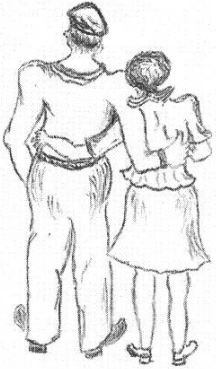
Oder dieses klassische Distichon:

*Herrisch krächzen im Chor die Federn sträubenden Pfauen;
Doch das nährnde Ei spendet in Schlichtheit das Huhn.*

Auf Notizzetteln schrieb er Gedanken und Aphorismen nieder. Einige Beispiele:

Gelehrsamkeit ist manchmal eine andere Art von Dummheit. Ich sehe keinen Unterschied zwischen Torquemada und Calvin. Beide waren Eiferer und handelten auf entsetzliche Weise gegen das Gebot der Nächstenliebe und wider das Lebendige. (1959)

Mein Leben ist auf Abschiednehmen gegründet; im Abschied wurzelt alle Zukunft, jedes Morgen. (1959)



Vignette von
G.O. Hausmann,
1951

Über Afrika findet sich folgendes Fragment:
Die Schwarzen sind nicht geschichtslos, waren es nicht vor dem Eindringen des Weissen. Das ist der grundlegende Irrtum des überheblichen Weissen. Kulturaustausch und Fortentwicklung waren auch früher schon immer da, aber - die Wandlungen gingen im afrikanischen Tempo vor sich. Und das ist nicht das unsere.

Viele seiner frühen Gedichte sind Seemannslieder und -poesie. Einige davon sind im «Vagabunden-Brevier» abgedruckt.

Der Tag der Matrosen

Heut' ist der Tag der Matrosen!

Heute, da gehn wir an Land:

Beine in flatternden Hosen,

Mützen mit flatterndem Band!

Draussen war's einsam. Ob stürmisch, ob flau:

Zwischen Fischen und Geiern

klopfen wir Rost oder spleissten am Tau.

Heute wollen wir feiern!

Holla! Uns reute die Heuer noch nie:

Rollen muss Klimper-Marie!...

Frische Winde!

Will steuern und spähen im Schifflein, dem schnellen,

solange die Winde die Segel noch schwellen

und schäumend die Woge verzischt um den Kiel!

Nur immer gradaus vor dem günstigen Winde:

Ich hoffe, ich glaube, ich weiss dass ich finde

die Küste, den Hafen, das lockende Ziel!

Eine weitere Sparte von Gedichten ist eigentliche Vagabunden-Lyrik. Viele Beispiele davon wurden später im «Vagabunden-Brevier» aufgenommen.

Vom Wegrand aus

*Wie sie rennen, wie sie jagen,
 allem einen Namen sagen,
 alles wägen, alles greifen,
 Dörfer bauen, Städte schleifen...*

*Ach! Sie sagen, nur das Klare
 sei das Einzige und Wahre. –
 Wissen nicht, dass Welt und Wind
 und sie selber dunkel sind.*

Ein Bettler hat im Freien übernachtet

*Ach! Hundekalt ist's wieder mal gewesen.
 Nicht eine Stunde Schlaf die ganze Nacht.
 Die Beine sind gefühllos wie Prothesen;
 mir scheint, das braucht ganz ordentliche Spesen,
 bis die mit Grog erst wieder flottgemacht.*

Brief an einen jungen Freund

*Die Entzauberung des Lebens in der Zivilisation erschreckt
 dich. Aber auf der Suche nach deinem Paradiese bist du erst
 recht in die Hölle geraten. Das Paradies ist nicht, man schafft
 es. So wie die Hölle nicht ist, man baut sie sich selbst. Das
 könntest du eigentlich am Weltgeschehen ablesen. Man reift
 zum Glücke, man pflückt es nicht. Man wächst in es hinein
 durch lachenden Verzicht.*

Von Stephan Wenk existieren auch viele Mundartgedichte, alle in Baseldeutsch. Zum Zürichdeutsch, welches er als Kind gesprochen hatte, verband ihn in späteren Jahren nichts mehr, wie er in seinem Tondband-Interview erzählte.

Bättzytt

*Oobe wotts wärde
 iberem Land.
 Himmel und Ärde
 länge sich d'Hand,
 still uff de Sogge
 geen d'Stärnli uff d'Wacht –
 jetz lytte d'Glogge:
 «Bättzytt! Guet Nacht!»*

In e Kinderbuech

(publiziert im «Vagabunden-Brevier»):

*Maiteli - bisch no glai und fyn
mit dym Hämpfeli Joor
und de traisch dr Sunneschyn
in de Loggehoor.*

*Nyn, zää Maie sinn e Spiil;
vierzig Heerbscht - e Lied!
Sibzig Winter - säll isch vyl!
Achzig - mache mied.*

*Doorum: Spiil im Maiewind,
spring und lach! Denn, lueg:
Speeter, wenn de gross bisch, Kind,
gitts no Byse gnueg.*

Auch die kleinen Tücken des Alltags gaben Motive für Gedichte her:

Das Lied von der Hose

*Seit gestern hab ich eine neue Hose,
die alte wurde zu textilem Schrott;
ich fühle mich verlassen und morose,
denn: blies er, blies der Wind auf ihr Fagott.*

*Die «Neue» schenken mir zwei gute Damen,
sie langten sie aus ihres Bruders Schrank;
der Bruder ist der Träger grosser Namen
und leitet in der City eine Bank...*

Es war einmal...!

*Es war einmal - jawohl! - ein Mann,
der hatte ein hübsches Frauchen
und neben ihr (das ging noch an!)
ein friedliches Wauwauchen.*

*Das Tierchen hielt den Mann nicht aus
und ging ihm durch die Latten. -
Und so wie Wau - verliess das Haus
auch Frauchen, samt dem Gatten.*

*Und der Verlassne? - In der Tat:
Er hatte sich nicht bewährt.*

*Warum? Er war ein Bürokrat! -
(Was alles wohl erklärt.)*

Die Begabte

*Sie hat zwar keinen Sex-Appeal,
doch singt sie Alt und ziemlich viel
und ist aus gutem Hause;
man hört, wie sich's gehört, sie an,
kehrt heim und dreht den Badehahn
und gönnt sich eine Brause.*

Kleine Hungerballade

*Ich sah sie im Fenster - und liebte sie heiss
mit allen Fibern und Fasern
und starrte sie an und wurde - ich weiss! -
fleckig, als hätte ich Masern.*

*Sie strahlte vor Frische. Sie war so gepflegt.
Sie trug um den Leib eine Schleife.
Ach - hätte man sie in den Arm mir gelegt!
Sie hatte die richtige Reife.*

*Mein Blick mochte flackern vor Hunger und Durst.
Da trat ein Mann zu der Besten:
Der Metzger! Und sie - sie war seine Wurst!
Er schnauzte, es gäb keine Resten. -*

*Wer sprach schon von Resten, der Geizhammelfott!
Ich schlief im Asyl jene Nacht;
und dort hat im Traum mich der liebe Gott
zum König der Würste gemacht.*

Der Dichter betrieb eine umfangreiche Korrespondenz mit Verlagen, aber nie unter seinem eigenen Namen; Frau Hausmann musste die Briefe abschreiben und unter ihrem Namen absenden. Unzählige solcher Briefentwürfe und Durchschläge sind im Nachlass erhalten.

Stephan Wenk, ein ferner Verwandter von mir, Basler, ca. 35 Jahre alt, von Beruf sein Leben lang wirklicher Vagabund, als gelegentlicher Trimmer auf Trampdampfern überall herumziehend, am liebsten aber in Wüste und Dschungel lebend, sendet mir in Abständen von 1-2 Jahren seine Gedichte und Lieder...

(Brief von Martha Hausmann vom 1. März 1951 an die Redaktion «Schweizer Illustrierte», Zürich. Hausmann war zu dieser Zeit 50 und nicht 35 Jahre alt und lebte schon 2–3 Jahre im Rheinfelder Versteck). In einem Brief an den Redaktor Dr. Rudolf Suter von Radio Basel vom 10. September 1952 schreibt Martha Hausmann, Stephan Wenk sei 1915 oder 1916 geboren und er sei zu Hause nie verstanden worden:

Schwere Zerwürfnisse wegen seiner träumerischen Natur. ... Sicher weiss ich von ihm nur, dass er auf mehr als 3 Erdteilen zuhause ist.

... Spricht wenig: Von zurückhaltender Liebenswürdigkeit. Hilfsbereit. Hasst niedrige Gesinnung. Kann aufbrausen und schämt sich nachher. Liebt alles, was kreucht und fleucht. Spricht etliche Sprachen. Ist etwa 1.70 m gross. Schwarze Haare, schwarze fröhliche Augen. Arabischer Kranzbart. Kühne Nase. Weicher Mund.

... Manchmal kann er sehr übermütig sein.

Übermütig fürwahr ist diese tarnende (Selbst-) Beschreibung: der hellhaarige, blauäugige, 182 cm grosse Hausmann trug mit grosser Wahrscheinlichkeit nie einen Bart. Seine Charakterbeschreibung mag hingegen einigermaßen zutreffen.

Ein rührendes Zeugnis stammt wirklich aus der Feder von Frau Martha Hausmann. Es ist ein Brief vom 25. Januar 1955 an die Schwiegermutter, Maria Bertha Hausmann-Dick, zu deren 78. Geburtstag: «...Bei dieser Gelegenheit will ich nicht verfehlen Dir eine kleine Freude zu machen. Es kann auch eine grosse Freude sein es kommt ganz auf Dich an wie Du Dich zu der Sache stellst. Es ist ein schöner Gedichtband den ich Dir als Präsent zum Geburtstag beilege. Und diese Gedichte hat, oh staune, alle Dein Sohn geschrieben, unter einem Pseudonym natürlich. Der Weg war lang und holprig bis es soweit war.»

Selbst die Mutter Hausmanns wird nicht eingeweiht, dass der Dichter sich in der Rheinfelder Wohnung versteckt hält: «Auch ich weiss gerade jetzt nicht wo sich genau Dein Dichter-Sohn aufhält aber soviel kann ich Dir sagen dass er sich tadellos hält. Ich bekomme keine Briefe nur einigemal auf Umwegen ein Bündel Manuskripte und es wird noch ein paar Jahre dauern bis wir den Dichter selbst zu sehen kriegen...» – Ob Hausmann seine Mutter noch vor ihrem Tod 1964 in Bern gesehen hat, ist nicht bekannt.

Im Mai 1949 sandte Stephan Wenk «Neun Seiten aus meinem Wanderbuch» an das Radio Studio Basel. Einige Gedichte daraus erschienen später im «Vagabunden-Brevier». Das erste Gedicht endet mit dieser Strophe:

Vagabunden-Credo

*Das Lied vom Weg, vom Strom, vom Meer,
von Bütteln und von Gimpeln. –
Und winkt Freund Hein einst, bitte sehr:
Das Ränzel hohl, die Taschen leer –
ahoi! Mit schwarzen Wimpeln!*

Dezember – Elegie

*Lass unser Trauern sein wie diese stillen
Dezemberstunden an der Jahre Schluss,
wenn um des Wechsels der Gezeiten willen
der Schnee den Lärm der Strasse dämpfen muss.*

*Die Dinge stehen dämmrig und wie Schemen
und wie zurückgetreten aus der Zeit,
aus der wir fröstelnd unser Schweigen nehmen.*

*So harren wir in unsrer Einsamkeit
und sinnen stumm am Schattenspiel des düstern,
geballten Rauchs, der dem Kamin entweicht –
und horchen hoffend, ob nicht bald ein Flüstern
der Märzenwinde durch das Feuer streicht.*

Aus einem Manuskript «Fahrt ohne Gepäck» aus dem Jahre 1951:

Motto

*Ich bin ein Kerl mit Schatten und mit Lichtern.
Mein Brot ist Freiheit, Liebe ist mir Wein.
Und meine Leidenschaft ist: den Gesichtern
von Bürokraten und von Tugendrichtern
ein steter Grund zum Stirnerunzeln sein.*

*... Pendelton ist ein Menschenkenner von Format. Sein See-
hundsschnauz hat auf allen Weltmeeren gewackelt. Pendel-
ton wusste, was er sagte. Und ich musste es ihm glauben.
Klaute mir doch Jan, der Lump, vor dem er mich gewarnt
hatte, die ganze Heuer, um damit abzuhauen.*



«Fahrt ohne
Gepäck», G.O.
Hausmanns eigen-
händiger Entwurf
zu einem Buchtitel,
1951

Das hat mit meinem mangelnden Interesse am Mammon zu tun. Und dabei stamme ich aus einem Volke, das seine Rappen sorgfältig poliert, bevor es sie mit zärtlichen Gebärden den heimlichen Gründen seiner Kisten und Kasten anvertraut. Wo sie sich dann nach geheimnisvollen morphologischen Gesetzen in immer grosswertigere Papiere verwandeln, von ihren Eignern mit wachsender Verbissenheit gegen alles Hausfremde verteidigt. Aber das ist eine andere Geschichte. -

... Ein Tramp ist nicht verwahrlost, er ist etwas ganz anderes. Ein echter Tramp ist eine Symphonie von verschossenen Farben, Kleiderlöchern, Bindfaden, Kautabak und Bartstoppeln. Ein echter Tramp ist notleidende Noblesse und verschwenderische Dürftigkeit. Er redet zur Kreatur mit der Herzenswärme des Heiligen von Assisi und rast vor den Wällen bürokratischer Stupidität wie Achilles vor den Mauern Iliens. Er lauscht ehrfürchtig der ewigen Osterkantate der Natur und sieht Gott im Zorne weinen über die Schänder der Schöpfung. Der echte Tramp ist ein Falstaff am Tische des Herrn, denn er ist weise.

... Da waren ferner Joe und Pinedo, ein Brite und ein Spanier. Unsere kollektive Sauflust brachte uns von Algier über Sidi bel-Abbès in die Dschungel Indochinas. Pinedo holten

sich die Gelben zur Verwendung bei ihren ungesunden Dschungelspässen. Joe fiel an meiner Seite. Ich fand allein wieder zurück ins Grand'Quartier von bel-Abbès.

Sidi bel-Abbès, C.P. drei...

Sidi bel-Abbès, C.P. drei.

Spät am Abend. Appell vorbei.

Draussen flimmern die Sterne.

*Drinnen: Lichter aus! – Schwarz und schmal
stehn die Lager im Mannschaftssaal
der Legionärskaserne.*

Rüste, mein Schiff, so rüste!

Rüste, mein Schiff so rüste!

Dampf auf! Anker verspart!

Gott befohlen die Küste,

Hafen und wir! Nun rüste,

rüste auf glückliche Fahrt!

Einen umfangreichen Briefwechsel führte G. O. Hausmann unter seinem Pseudonym Stephan Wenk und durch Vermittlung seiner Frau in den Jahren 1959 bis 1961 mit dem Pater und Missionar Balthasar Hüppi (1909 – 1984) im Kapuzinerkloster Zug. Darin werden weltanschauliche, religiöse, politische Themen ausführlich erörtert. Zum Beispiel:

Dez. 1959, zwischen Rast und Wandern... Sehen Sie, Hochwürden: als Stromer, Vagant, Hobo – nennen Sie es nach Gutdünken – bin ich meistens unterwegs. Auf diesen Fahrten versuche ich immer wieder Menschen zu finden. Und manchmal gelingt mir das auch. Dann lege ich es darauf an, sie in mir und mich in ihnen wiederzuerkennen. Und das gelingt immer. Und weil ich seit elf Jahren mich selber dauernd neu ergründe – sehen Sie, Hochwürden: darum liebe ich die Menschen.

In seiner Antwort, ein halbes Jahr später, schreibt Pater Balthasar: *«Sie sind auf der Suche nach wahren Menschen. Sie geben sich Mühe, die Menschen zu lieben. Das ist sehr gut. Ist ja heute die Gefahr besonders gross, dass der Mensch zur Nummer degradiert wird u. sein Eigenliches u. Wesentliches verliert. Nur Eines kann da helfen, die wahre Liebe. Ich selber gebe mir Mühe, hinter jedem Menschenantlitz das erhabene Antlitz Christi zu sehn.»*

C.P. 3 = offizielle
Bezeichnung für:
Compagnie de
passage, Caserne
Prud'homme,
Gebäude 3.



Vignette von
G.O. Hausmann
zum Gedicht
«Rüste, mein
Schiff, so rüste!»,
1951.

G. O. Hausmann – Stephan Wenk – gab seiner Frau am 22. März 1952 die General-Vollmacht, seine Manuskripte zu verwerten, d.h. Vertragsabschlüsse mit Verlegern zu tätigen und Honorare entgegenzunehmen. Er weilte zu jener Zeit «in Casablanca, Marokko». In Wirklichkeit befand er sich natürlich an der Futtergasse in Rheinfelden.

Das einzige Buch, das von Stephan Wenk publiziert wurde und das seine Frau in ihrem Brief an die Schwiegermutter erwähnt, war das «Vagabunden-Brevier», erschienen im Furttal-Verlag, Zürich 1954. Während und nach der Herausgabe dieses Werks entspann sich zwischen G. O. Hausmann resp. seiner vorgeschobenen Frau und den Verlegern eine wuchernde Korrespondenz mit unzähligen Streitereien, die Hausmann Jahrzehnte später noch nicht überwunden hatte. Er war in dieser Hinsicht recht verbittert und erlaubte keine weiteren Buchpublikationen mehr. Hingegen wurden seine Gedichte in einigen Schweizer Zeitschriften abgedruckt, z.B. Brückenbauer, Schweizer Spiegel, Leventina (Nachrichtenblatt der Schweizer Reederei) und im Schweizer Radio gesendet.

Das geheime Leben dauerte bis 1969. Seine Frau erlitt einen Unfall und musste ins Spital Rheinfelden eingeliefert werden. Sie starb am 3. August 1970. Es ist ein Brief Hausmanns, datiert vom 19. Juni 1969, an seine Frau im Spital erhalten:

Nun wünsche ich Dir von ganzem Herzen und ganzer Seele, dass es Dir, Liebstes, täglich besser gehe, dass Du frohen Mutes der Entlassung aus dem Spital entgegenblickst und Dich richtig freust, Dein Heim bald wieder betreten zu können. Du wirst glücklich sein, glaube mir.

Der mysteriöse Stephan Wenk tauchte nun aus der Versenkung, aus dem «Kleiderkasten», in dem er sich all die Jahre versteckt gehalten hatte, auf. In einem Artikel im «Blick» vom 25. September 1969 wird Hausmanns Auftauchen von den Autoren E. Wahl und W. Gerber beschrieben: «...Niemand rechnete mehr damit, den talentierten, selbstsicheren Mann noch jemals lebend wiederzusehen. Doch Otto Hausmann lebt! ...Schon in den zwanziger Jahren wurde er zum erstenmal in den Strafakten vermerkt. Als Hausmann nach weiteren zwanzig Jahren erneut straffällig wurde, entzog er sich der Justiz. Jedermann in Rheinfelden glaubte, dass sich der flüchtige Kaufmann nach Marokko abgesetzt hätte. In Wirklichkeit jedoch lebte Hausmann in der Wohnung seiner

Frau ein Schattendasein: Jedesmal, wenn ein Besucher die Wohnung betrat, sprang er in den Kleiderschrank und verhielt sich mucksmäuschenstill... Noch weiss niemand, ob Hausmann wirklich ununterbrochen die ganze Zeit über in Rheinfeldern ausharrte. Er selbst schweigt. Mit einem Lächeln meinte er zu BLICK: «Ich sage noch nichts. Einmal aber werde ich mit der ganzen Wahrheit herausrücken.»

Für die Rheinfelder Stadtbehörden hatte Hausmann tatsächlich als verschollen gegolten; sie griffen nun ein, indem sie mit dem Aufgetauchten nach Lösungen für die Zukunft suchten. Mit einigen Rheinfeldern begann der Dichter eine langdauernde Freundschaft. Auch diesen Freunden offenbarte er seine letzten Geheimnisse nie. Er betätigte sich, nun schon weisshaarig und längst im Rentenalter, als Betreuer der Rheinfelder Jugendstube an der Salinenstrasse, als Aufsicht im Fricktaler Museum, als Putzmann eines Restaurants, dazu erteilte er Nachhilfeunterricht für Schüler und Gymnasiasten. Er war auf diesen Erwerb angewiesen, denn AHV – oder Krankenversicherungsbeiträge hatte er jahrzehntelang keine geleistet.

Stephan Wenk's humoristische, geniesserische Seite kam vor allem in seinem Spätwerk zum Ausdruck, also nach seinem Auftauchen aus dem Untergrund. Und in diesem Sinne machte sich der Dichter auch zu Rheinfeldern seine Gedanken:

Hopfenfeld wurde im weiteren Umkreis nicht allein durch die Spezialitäten seines gewerblichen Fleisses bekannt, sondern auch durch den gelegentlich lyrischen Schwung seiner Bürger. Kein Wunder, wenn man bedenkt, was dort in vielfacher Beziehung für Körper und Geist getan wurde. Nicht von ungefähr liessen die Hopfenfelder einstens für Durchreisende die beziehungsreiche, weithinleuchtende Einladung an die Stadtmauern malen:

*Was immer dich zur Eile triebe –
verweile! Hier wird alles Schaum.
Hier schlürft man seine blonde Liebe,
hier schluckt man seinen dunklen Traum.*

Einer, der es wissen musste, schrieb darunter:

*Der Rat ist gut. Doch er vergass:
Vermeide jedes Übermass!*

Wozu ein anderer elegisch meinte:

*Zu spät, mein freundlicher Berater!
Mir schnurrt ein dunkel-blonder Kater. –*

Zum Stadtjubiläum 1980 schrieb G. O. Hausmann einen Liedtext. Die Vertonung stammt von Theo Mattmüller. Die 2. Strophe lautet:

*Ich weiss es Stedtli mit em Huuch
vo alte Zyte, altem Bruuch.
An syne Türm und Muure
hett mäenge Sturm sy Chraft vertoo.
S'het immer möge überstoh
und chönne überduure...*

Zur Rheinfelder Fasnacht 1980 verfasste er einige Schnitzelbänke. Eine davon bezieht sich auf die frisch gepflästerte, autofreie Marktgasse:

*Ai Trottoir-Amsle seit zur andere:
«Jetzt isches schön, dur d'Märtgass zwandere.
Kei Chopfsteipflaster meh, wo d'rutschisch
und d'Füess verschtuusch, bis s'Ymitsch futsch isch.
Jetzt waggli mit Komfort! Persee:
Ab sofort choschtets zäh Stei meh!»*

1984 schickte Hausmann einem Pfarrer ein Päckchen in den Militärdienst. Dazu folgenden Vers:

*Schon seit alters ist bekannt es:
Bei Erschöpfung hilft Gebranntes!
Manche Samaritertaten
wurzeln so in Destillaten.
Drum: Ein Fläschchen noch so gern
für den Grenadier des Herrn.*

Einem Rheinfelder Freund schrieb er im August 1993 folgende Verse (sie sind das letzte datierte Manuskript des Dichters):

*Einladung
Der Blick in's Grüne, Phantasie und Sonne
erweitern meine Bleibe zum Palast.
Ich lebe hier in Frieden, voller Wonne
gewahrend und betrachtend ohne Hast.*

*Nun - nehmen Sie den Weg von Ihrer Villa
gerafften Mutes durch die Stadt zu mir.
Zwar ist es eng bei mir wie zwischen Scylla
und der Charybdis, aber - hamdulilla! -
bei mir fliesst Wein! Und wenn Sie wollen: Bier!*

Mit dem wenigen Geld, das er verdiente, ging er grosszügig um. Er war der tadellos gekleidete, höfliche Gentleman mit Zigarre und Strohhut, ein Relikt aus der Zeit, als Damen noch mit Handkuss begrüsst wurden, als Schiffe noch mit Kohle und Dampf fahren. Ob er selbst je auf einem solchen Schiff gefahren ist? Bestimmt, in seiner Fantasie zumindest. In seinen Geschichten und Gedichten.

Über seine Vergangenheit schwieg G. O. Hausmann beharrlich; er scheute jede Publicity. Und trotzdem kannte ihn in Rheinfelden fast jedes Kind. Die Jugendlichen schätzten und respektierten ihn wegen seiner überaus hilfsbereiten, liebenswürdigen und geduldigen Art. Sie fühlten sich von ihm verstanden und ernstgenommen. – Die älteren Rheinfelder, die sich an ihn erinnern, sind oft sehr zurückhaltend, wenn nicht völlig ablehnend im Gespräch. Man solle diese alten, bösen Geschichten ruhen lassen. Aber wird Geschichte damit erhellt oder gar ungeschehen gemacht, indem man sie verschweigt? –

Aus all diesen Fakten und Geheimnissen ergibt sich, dass sich der wahre G. O. Hausmann nicht nur ein Pseudonym, sondern auch eine zweite Identität zulegte. Aus dem blitzgescheiten, aber betrügerischen und gescheiterten Kaufmann wurde der heimatlose Clochard und Seefahrer Stephan Wenk, Herumtreiber auf allen Meeren, in fernen Städten, Wüsten und Dschungeln. In seinen grossartig formulierten, tiefgründigen und witzigen Gedichten und Erzählungen lebt Stephan Wenk. Und mit ihm Gottlieb Otto Hausmann.



G.O. Hausmann in seiner Wohnung an der Futtergasse Rheinfelden, 2. Februar 1988. Fotografie von Kurt J. Rosenthaler